

### 3.1. Die Beginen als «freie Frauen» ohne Familie

Anders war das bei den Beginen, die vor allem in Flandern (12. Jhd.) und später auch in Deutschland (13. Jhd.) in Frauengemeinschaften lebten. Um sie kreisen viele Theorien und Mythen. Die heterogenen Strukturen des Beginenwesens erschweren zudem allgemeine Aussagen.<sup>119</sup> Beginen entstanden zu einer Zeit, in der Frauen aufgrund ihrer Arbeitsleistung durchaus Entscheidungsspielräume im Erwerbsleben erworben hatten, in Ehe und Familie aber unterdrückt und abhängig von Vater oder Ehemann geblieben sind. Diesem Widerspruch wollten sie entrinnen, indem sie sich in Frauengemeinschaften zusammenschlossen und sich auf die gesellschaftlichen Rollenerwartungen nicht einließen. Sie wollten ein selbstbestimmtes, aktives Leben führen. Inwiefern die Organisationsstrukturen – immerhin gab es eine Meisterin – im Einzelfall tatsächlich einer Hierarchie entbehrten, muss angesichts der Heterogenität ebenso unklar bleiben wie die Frage, ob die sexuelle Verweigerung bzw. gelobte Keuschheit gegenüber Männern zu anderen Beziehungsformen führte.

Rebekka Habermas erscheint die beginische Lebensform als «weibliche Gegenkultur» zu einer von Männern geprägten hierarchischen Ordnung. Sie geht davon aus, dass Beginen mit ihrem Lebensstil die mittelalterlichen Vorstellungen von Weiblichkeit durchbrochen haben.<sup>120</sup> Dafür spricht, dass es den Beginen gemeinsam war, dass sie «freie Frauen» waren, die sich zu Wirtschaftsgemeinschaften zusammenschlossen, um jenseits von Ehe und Familie und außerhalb von Klostermauern (ohne Männer) ein geistliches, christliches Leben zu führen. Im Unterschied zu den Nonnen gehörten sie keinem Orden an und legten kein Gelübde ab. Sie konnten auch jederzeit wieder aus der Gemeinschaft austreten. Vermögen und Einkommen wurde meist vergemeinschaftet. Gemeinsame Gebete standen auf der Tagesordnung. Teilweise sollen sie jedoch auch mit freigeistigen Strömungen sympathisiert haben. Die Haltung der Kirchen ge-

---

119 Vgl. u.a.: Herbert Grundmann: Zur Geschichte der Beginen im XIII. Jahrhundert, in: Archiv für Kulturgeschichte 16 (1931), S. 292–320; Rebekka Habermas: Die Beginen – eine «andere» Konzeption von Weiblichkeit?, in: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens, hrsg. von Wiener Historikerinnen, Wien 1984, S. 199–207.

120 Rebekka Habermas: Die Beginen, S. 38. Im Folgenden beziehe ich mich im Wesentlichen auf die in FN 118 und 119 angegebenen AutorInnen.

genüber den Beginen war schwankend. Zeitweise wurden sie von der offiziellen Kirche hochgelobt und mit Privilegien bedacht, zu anderen Zeiten verfolgt, verboten und als Hexen verbrannt. Es gab sesshafte und wandernde Zusammenschlüsse, die umherzogen und von Almosen lebten. Ihre Regeln des Zusammenlebens bestimmten die jeweiligen Beginen-Zusammenschlüsse in Hausordnungen, sogenannten Beginenordnungen, selbst.

Einige Beginen-Konvente unterlagen der «kirchlichen oder weltlichen Obrigkeit». Trotz dieser Heterogenität gab es einige Grundregeln, dazu gehörte das Gelöbnis der Keuschheit und des gottgefälligen Lebens in Bescheidenheit sowie der Gehorsam gegenüber der Meisterin, die an der Spitze jedes Beginenkonvents stand und die Einhaltung der Ordnung überwachte. Bei ihr fanden die wöchentlichen oder monatlichen Versammlungen statt. Sie war für die Wirtschaftsführung und Vermögensverwaltung zuständig und besaß mehr oder weniger Macht. Beginen webten Leinen, klöppelten und häkelten Spitze, sie wuschen Wäsche für reiche Frauen, unterrichteten ihnen anvertraute Mädchen, versorgten Arme, pflegten Alte und Kranke und begleiteten sie in den Tod. Die sozialen Arbeiten wurden im Wesentlichen unentgeltlich ausgeführt. Mit männlichen Handwerkern kamen vor allem die Weberinnen nicht selten in Konflikt. Sie wurden beschuldigt, den männlichen Webern und ihren Familien «das Brot zu nehmen». Die Türen und Tore der Beginenhöfe standen von Sonnenaufgang bis Untergang offen. Beginen verfügten frei über ihr Hab und Gut und einige über Ländereien. Sie hatten eine gemeinsame Küche, einen Raum für gemeinsame Gebete. Manche besitzende Beginen ließen die Hausarbeit durch ärmere Mitschwestern machen. Besonders mit dem Aufblühen Mitte des 14. Jahrhunderts lebten Frauen aus allen sozialen Schichten in den Höfen. Um 1317 begannen – regional unterschiedlich – Verfolgung und Versuche, Beginenhäuser zu schließen. Die Vorwürfe gegen die Beginen zielten vor allem auf Ketzerei und Sittenlosigkeit. Kirchlichen «Obrigkeiten» richteten sich auch gegen «Semireligiosität» und Unterwanderung der kirchlichen Ordnung. Um 1580 findet sich in den Vorschlägen zur «geistlichen Reformierung» der Kirchen, die Beginenhöfe aussterben oder eintrocknen zu lassen. Martin Luther war daran interessiert, weil er der Meinung war, Frauen sollten in der Familie und bei ihren eigenen Kindern sein. Einige

Beginenhöfe passten sich offensichtlich freiwillig klösterlichen Strukturen an; andere wurden zwangsweise übernommen. Für Kirche und Staat ein einträgliches Geschäft.

### 3.2. Frühsozialistische Kritik am Familismus

Etliche Frühsozialisten entwickelten eine kritische Distanz zu Ehe und Familie. Einige lehnten die auf Privateigentum beruhende Familie rundweg ab. In diesem Zusammenhang sollen exemplarisch nur einige ihrer frühen Utopien dargestellt werden, die sich explizit gegen den Familismus wandten. Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte Utopien für eine gleichberechtigte Gesellschaft gingen selbstverständlich davon aus, dass eine Gesellschaft von Gleichen auch aus Frauen und Männern, bestehen müsse, die ebenbürtig in selbstgewählten «Liebesgemeinschaften» zusammen leben, arbeiten, lieben, sich vergnügen und ihre Kinder gemeinsam erziehen.

In der 1825 gegründeten frühsozialistischen, basisdemokratisch organisierten Kommune des Schotten Robert Owen (1771–1858), New Harmony in Indiana (USA), waren die Auflösung patriarchalisch-autoritärer Ehe- und Familienstrukturen und die Gleichberechtigung von Frauen und Männern wichtige Anliegen. Die Hausarbeit sollte kollektiv organisiert und vergesellschaftet sein. Frauen und Männer waren ebenbürtig an der Erwerbsarbeit beteiligt und konnten gleichermaßen politisch partizipieren; z.B. sollten beide Geschlechter das Wahlrecht wahrnehmen. Das war damals eine revolutionäre Forderung, denn Frauen waren bis zum Ende des Ersten Weltkrieges vom Wahlrecht ausgeschlossen. Leider scheiterte die Kommune nach zwei Jahren, lediglich die Bildungseinrichtungen konnten überleben. Owens Erwartung, dass aus seinen Projekten ein völlig neues Menschengeschlecht hervorgehen werde, das den utopischen Sozialismus so lange verbreiten werde, bis die ganze Gesellschaft davon erfasst war, ging leider nicht in Erfüllung.<sup>121</sup>

Charles Fourier (1772–1837) verwarf nicht nur die soziale und politische Unterordnung der Frau unter den Mann, sondern lehnte die Familie und die Ehe prinzipiell ab. Für ihn waren

---

121 Robert Owen: *New View of Society*, London 1813.

sie Instanzen, die durch die Verknüpfung von Eigentums- und Geschlechterverhältnissen zur «ärgsten Brutstätte aller Falschheit» geworden waren. Fourier wollte die unauflösliche Ehe und den isolierten Haushalt durch eine gemeinschaftliche Ordnung ersetzen, in der «die organisierte Arbeit» mit der Liebe vereint ist.<sup>122</sup>

Scharf kritisierte er die Ehe, wenn er feststellte: «Das männliche Geschlecht, wiewohl das stärkere, hat die Gesetze nicht zu seinem Vorteil gemacht, als es die isolierten Haushalte und deren Folgeerscheinungen, die lebenslange Ehe einführte. [...] Konnte es etwas Besseres erfinden als den isolierten Haushalt und die unauflösliche Ehe, um die Liebesbeziehungen und die Sinnenlust mit Langeweile, Käuflichkeit und Falschheit zu vergiften?» Sein Konzept sah vor, dass sowohl die gesellschaftliche Arbeit als auch die Geschlechterbeziehungen verändert werden. Deshalb entwickelte er die Utopie einer genossenschaftlichen Ordnung, die er «Harmonie» nannte. Die «Harmonie» sollte nicht nur eine Wirtschaftsgemeinschaft, sondern auch eine Liebesgemeinschaft sein.<sup>123</sup>

In seinem Werk «Aus der Neuen Liebeswelt», das um 1820 erstmals veröffentlicht wurde, kritisiert er die mit der Familie verbundene geschlechtshierarchische Arbeitsteilung: «Die Harmonie entsteht nicht, wenn wir die Dummheit begehen, die Frauen auf Küche und Kochtopf zu beschränken. Die Natur hat beide Geschlechter gleichermaßen mit der Fähigkeit zu Wissenschaft und Kunst ausgestattet.»<sup>124</sup> Aus dieser Überzeugung heraus, war die Unfreiheit der Frau durch nichts zu rechtfertigen. Er war seiner Zeit weit voraus, wenn er schrieb: «Der gesellschaftliche Fortschritt fällt immer zusammen mit der zunehmenden Emanzipation der Frau, und der Rückschritt der Völker hat seine Ursache in der Schmälerung der weiblichen Freiheiten [...]. Die Erweiterung der Vorrechte der Frauen ist die Grundvoraussetzung für jeden gesellschaftlichen Fortschritt.»<sup>125</sup>

Für ihn war die Befreiung der Arbeit ohne eine Befreiung der Sexualität nicht möglich. Damit stellte er sich klar gegen

---

122 Charles Fourier: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmung, Frankfurt/M. / Wien 1966, S. 131, 166 f., 242.

123 Charles Fourier: Aus der neuen Liebeswelt, Berlin 1977.

124 [bibliothekderfreien.de/texte/vormarx-und-fruehsozialismus.html](http://bibliothekderfreien.de/texte/vormarx-und-fruehsozialismus.html) (Zugriff: 26.2.2015)

125 [swiki.hfbk.de/lebensreform/152](http://swiki.hfbk.de/lebensreform/152) (Zugriff: 26.7.2015)

ein familistisches System, das Frauen und Männern eindeutige Rollen und monogame Liebesbeziehungen zuwies.

Männer und Frauen sollten gleichberechtigt arbeiten, sich vergnügen und sich lieben, wie die Neigung sie zueinander führte. Hauswirtschaft, Handel und Gewerbe, Künste und Wissenschaft und die gemeinsame Kindererziehung sollten genossenschaftlich betrieben werden.<sup>126</sup> Die Familienhaushalte sollten durch Gemeinschaftshäuser mit kollektiver Infrastruktur ersetzt werden. Öffentliche Küchen, Speisesäle, Schulen, Festsäle, Erholungsräume, Geschäfte, Bibliotheken, Musikräume und Bereiche für Kinder und Alte sollten allen offenstehen.

### 3.3. Anarchistische Kritik am Familismus

Seit dem 19. Jahrhundert haben AnarchistInnen immer wieder versucht, Lebens- und Arbeitsgemeinschaften als Alternativen zum kapitalistischen und zum familistischen System zu gründen. Menschen lebten und arbeiteten in kleinen Gruppen bis hin zu großen Siedlungsgemeinschaften und Vernetzungen. Einige waren erfolgreich, andere gingen wieder unter – an eigenen inneren Widersprüchen oder durch den Druck des Staates. Die Gemeinschaften sollten auf freier Assoziation der Individuen, Produktionsgemeinschaften und Kommunen gründen und zur größtmöglichen Unabhängigkeit und Selbstbestimmung führen, zu einer Ordnung, «die keine andere Grundlage hat als die Interessen, Bedürfnisse und die natürliche Affinität der Bevölkerung».<sup>127</sup>

Von den Anhängern der Anarchie wird eine anarchische Gesellschaft als freiwilliger Zusammenschluss von selbstbestimmten Individuen und Kollektiven propagiert. Unter Anarchie wird ein gesellschaftlicher Zustand verstanden, «wo die wirtschaftliche Ausbeutung und die politische Unterdrückung der breiten Volksmassen durch privilegierte Minderheiten unmöglich ist». Mit anderen Worten, ein gesellschaftlicher Zustand, in dem «die Produzenten selbst Besitzer und Verwalter der Produktionsmittel und aller sozialen Reichtümer sind und

---

126 Vgl. auch: Gisela Notz: Theorien alternativen Wirtschaftens. Fenster in eine andere Welt, Stuttgart, 2012, 2. Aufl., S. 35.

127 Michail Bakunin: Die revolutionäre Frage. Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus. Münster 2005, S. 32.